

SPANNUNGEN, GRENZÜBERSCHREITUNGEN, AMBIVALENZEN: GRUNKATEGORIEN KIRCHLICHER ENTWICKLUNG IN GESCHLECHTERGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE. ZUR EINLEITUNG

Anne Conrad

Religiöser Eigensinn und kirchliche Normierungen, individuelle Frömmigkeit und strukturelle Vereinnahmung, selbstbewusste Laien und (vergeblich?) auf ihre Autorität pochende Kleriker – mit diesen Spannungsfeldern und Ambivalenzen, die in sich schon Konfliktpotenzial bergen, aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive jedoch besonders brisant sind, setzen sich die Beiträge des vorliegenden Bandes auseinander. Sie sind hervorgegangen aus zwei Workshops des Arbeitskreises für Historische Frauen- und Geschlechterforschung e.V. (AKHFG e.V.), die in den Jahren 2017 und 2018 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken stattfanden. Ihr zeitlicher Schwerpunkt liegt in der Frühen Neuzeit, doch jene Beiträge, die Beispiele einerseits aus dem Mittelalter und andererseits aus dem 20. Jahrhundert in den Blick rücken, machen deutlich, dass die Grundfragen, die hier angesprochen werden, auch in anderen Epochen virulent sind.

Die Frühe Neuzeit erscheint allerdings als eine Epoche, in der in besonderer Weise religiös-kirchlich Einiges im Umbruch ist. Viele Facetten dieses Wandels sind inzwischen gut erforscht, Desiderata bestehen allerdings noch im Hinblick auf die Veränderungen, die der frühneuzeitliche Katholizismus durchlaufen hat. Es entwickeln sich neue Lebensmöglichkeiten, und zugleich finden auch neue Normierungen statt. Die reformatorischen Bewegungen und der Prozess der Konfessionalisierung hatten Autoritäten in Frage gestellt, Hierarchien ins Wanken gebracht und neue Handlungsräume eröffnet. Die Beiträge

im ersten Teil dieses Bandes geben Einblick, wie diese neuen Möglichkeiten von katholischen Frauen produktiv beansprucht und ausgestaltet werden konnten. In theologischer Hinsicht eröffnet sich dabei ein breites Spektrum: angefangen bei Teresa von Ávilas Interpretation des alttestamentlichen Hohenlieds, eines Textes, der ihren männlichen wie weiblichen Zeitgenossen gleichermaßen faszinierend wie anstößig galt (Michaela Bill-Mrziglod), über das selbstbewusste, von der Inquisition inkriminierte Auftreten der Terziarin Francisca Roselló in Valencia (Monika Frohnappel-Leis) bis hin zur sehr individuell kultivierten Frömmigkeit der Gräfin Charlotte Luise von Schwerin (Ines Peper). Die Grenzen zur Heterodoxie werden erkennbar durchlässig, katholisch-konfessionelle Besonderheiten treten gegenüber dem religiösen Trend der Zeit in den Hintergrund. Wesentlich ist vielmehr der individuelle Bezug auf Jesus Christus als zentraler Gestalt, von der Heil, Befreiung, Erlösung erhofft werden, und die Orientierung an den biblischen Texten als maßgeblicher Glaubensliteratur. Vermeintlich typisch reformatorische Vorstellungen scheinen hier in katholischen Kontexten auf. Konfessionelle Grenzen werden zwar formell fixiert, in der persönlichen Frömmigkeit jedoch inhaltlich durchbrochen.

Grenzüberschreitungen in vielfältiger Hinsicht sind auch in kollektiven Zusammenhängen nachvollziehbar – so etwa in den zahlreichen semireligiösen ‚Gesellschaften‘, ‚Sodalitäten‘ oder ‚Bruderschaften‘. Der Beitrag von Irene Rabl zeigt am Beispiel der Lilienfelder Josephsbruderschaft, wie wenig dieses Themenfeld bislang erschlossen ist. Die Untersuchung von Sr. Anna Elisabeth Rifesser lenkt darüber hinaus die Aufmerksamkeit auf die ‚weltgeistlichen‘ Frauen in den sogenannten Dritten Orden. Diese werden traditionell vor allem in ihrer sozial-karitativen Wirkung wahrgenommen. Demgegenüber offenbart der Blick auf ihre sehr konkret ausgestaltete Jesus-Frömmigkeit ein unerwartet selbstbewusstes ‚emanzipatorisches Potenzial‘ in theologischer Hinsicht. Eigenständig und selbstbewusst agierten nicht zuletzt auch die Nonnen der Wiener Klöster, denen der Beitrag Christine Schneiders gewidmet ist. Ungeachtet ihrer Verpflichtung zu einem zurückgezo-

genen Leben in Klausur wirkten sie als Lehrerinnen und Seelsorgerinnen einflussreich in der Öffentlichkeit, scheuten keine Konflikte mit den kirchlichen Vorgesetzten und wurden von der Wiener Bevölkerung als theologische Autoritäten wahrgenommen.

Während im ersten Teil des Bandes die Spannungen zwischen Frömmigkeit und Heterodoxie ausgelotet werden, stehen im zweiten Teil jene zwischen Klerikern und Laien, zwischen ‚geistlich‘ und ‚weltlich‘ im Vordergrund. Damit eng verbunden ist die Frage nach den hierarchischen Konstellationen, die hier geschaffen, verstärkt oder auch aufgelöst werden. Schlicht weibliche Unterordnung versus klerikal-männliche Dominanz zu konstatieren, greift hier zu kurz. Ambivalenzen und Konflikte tun sich auf, können eskalieren, aber auch Konsensstrategien werden greifbar, die das Hierarchiegefüge in Frage stellen. Der zeitliche Rahmen der hier vorgestellten Beispiele reicht vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.

Daniela Blums Blick auf die Hagiographie des 13. Jahrhunderts macht deutlich, wie radikal-asketische Frauen unter den Leitmotiven ‚Imitatio Christi‘ und ‚Vita apostolica‘ innovative Lebensformen entwickelten, die zwischen Häresie und Orthodoxie changierten, durch die sie Autorität erlangten, aber auch mit Ausgrenzungen rechnen mussten. Auch die drei Fallstudien aus der Frühen Neuzeit lassen für verschiedene Regionen und auf sehr unterschiedlichen Ebenen ‚fließende Hierarchien‘ erkennen. Dem ‚Engel-Anrufen‘ in Venedig (Monika Frohnappel-Leis), der französischen und spanischen Erbauungsliteratur (Michaela Bill-Mrziglod) und den Briefen der Crescentia Höß (Lina Peiffer) gemeinsam ist, dass die Distanz zwischen ‚geistlich‘ und ‚weltlich‘, zwischen Klerikern bzw. Ordensleuten einerseits und Laien, meistens Frauen, andererseits zwar konfliktträchtig markiert wird, dass sich zugleich aber über besondere Fähigkeiten und Interessen Verbindungen zwischen den verschiedenen Sphären herstellen lassen und Hierarchien sich umkehren können.

Der Sprung ins 20. Jahrhundert zeigt schließlich, in welchem Maße auch nach der Aufklärung noch geistliche Ansprüche präsent

blieben und wie man sich in modernen Kontexten damit auseinandersetzte. In Katerina Piros Fallstudie zum generativen Verhalten evangelischer Paare und ihrem Umgang mit Sexualität um 1900 wird deutlich, wie prägend kirchliche Normierungen und Erwartungen einerseits waren, wie sehr sie andererseits aber auch von durchaus ‚kirchenfrommen‘ Menschen individuell hinterfragt oder subversiv unterlaufen wurden. Offene Kritik am kirchlichen System blieb hier aus. Diese wird – nun allerdings wieder im katholischen Kontext – durch den Publizisten Walter Dirks, dem Gabriel Rolfes’ Beitrag gewidmet ist, seit den 1950er Jahren explizit und nachhaltig artikuliert. Die starke Resonanz, die Dirks zeitweise erfuhr – kritisch-negativ seitens der katholischen ‚Amtskirche‘, hoffnungsvoll-positiv seitens vieler engagierter Christen an der ‚Basis‘ –, verweist darauf, wie weit sich kirchliche Institution und aufgeklärte mitteleuropäische Katholikinnen und Katholiken im 20. Jahrhundert voneinander entfernt hatten. Die Spannungen und Diskrepanzen, die sich hier auftun, wirken bis in die Gegenwart nach, haben sich inzwischen allenfalls in Gleichgültigkeit und Indifferenz aufgelöst.

In allen Beiträgen wird deutlich, wie wesentlich es ist, die Kategorie ‚Geschlecht‘ in die historische Analyse einzubringen. Im katholischen Kontext ist die Ungleichheit der Geschlechter nicht revidierbar rechtlich fixiert und systemisch internalisiert, zugleich werden von Männern und Frauen, Klerikern und Laien, ‚Weltlichen‘ und ‚Geistlichen‘ Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts thematisiert und kritisiert. Individuell wie kollektiv werden Gegenentwürfe entwickelt und alternative Handlungsoptionen ausfindig gemacht. Das Aushalten und Auflösen solcher Spannungen ist beim Blick auf das katholische Christentum durchgängig ein Thema. Im evangelischen Kontext werden egalitäre Tendenzen eher greifbar. Doch auch hier wird genderperspektivisch letztlich mit zweierlei Maß gemessen, wobei Frauen vor allem die Rolle der Mutter und Hausherrin zugewiesen wurde. Der Blick auf die individuellen Lebenszusammenhänge zeigt allerdings auch, wie selbstbewusst und reflektiert Frauen wie Männer mit

solchen Zuschreibungen umgingen. ‚Spannungen‘ sind das Leitmotiv dieses Bandes – Spannungen, die Konflikte nach sich zogen, die aber auch produktiv Interessantes und Neues hervorbringen konnten. Die einzelnen Beiträge wollen als Fallstudien kleine Einblicke in größere Zusammenhänge geben, Vertiefungen und Verallgemeinerungen sind weiteren Forschungen vorbehalten.

Zu danken ist an dieser Stelle besonders Lina Peiffer und Susanne Schulz, die an der Konzeption der beiden Workshops maßgeblich beteiligt waren und wesentlich zu deren erfolgreichem Verlauf beigetragen haben. Zu danken ist auch den Mitherausgeberinnen von *Sofie. Schriftenreihe zur Geschlechterforschung* für die Aufnahme in die Reihe sowie dem Gleichstellungsbüro der Universität des Saarlandes, namentlich Frau Dr. Sybille Jung, für stete Unterstützung. Nicht zuletzt gilt mein herzlicher Dank dem saarländischen Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie für die finanzielle Förderung und besonders Frau Ministerin Monika Bachmann für das freundliche Geleitwort zu diesem Band.

Anne Conrad

Saarbrücken, im Oktober 2019